

Anmerkungen genannten Titel im Literaturverzeichnis oder wenigstens in einem Autorenregister erschlossen werden. Daß das in der Einleitung ausführlich ausgebreitete Schema der vier Schriftsinne für die Abfassung und die Rezeption der Wundergeschichten von besonderer Signifikanz wäre, kann im weiteren Verlauf der Untersuchung nicht erwiesen werden. Es wäre statt dessen sinnvoller gewesen, die zeitgenössische Diskussion über den theologischen, naturphilosophischen und psychologischen Status der Wunder sowie die Wunder-Terminologie genauer nachzuzeichnen. Nicht ganz überzeugend ist auch der Abschnitt „Gesta“ im großen Schlußkapitel (9), welches das Verhältnis von Handlungskontexten (*gesta*), mündlicher Erzählung (*fama*) und Verschriftlichung (*scripta*) der Wunder noch einmal zusammenfassend darlegt. Das liegt vor allem daran, daß die Vf. hier (Kap. 9.2) reihenweise Fenster zur kulturwissenschaftlichen Theorielandschaft aufstößt, sich dann aber mit kurzen Seitenblicken auf kulturelles Gedächtnis, Memorialforschung, Theorien der Repräsentation, Körpergeschichte, Raumkonzepte, Bourdieu, Sozialanthropologie oder Gabentausch begnügt. Mit großem Interesse folgt man hingegen dem roten Faden des Buches, den sowohl in den Fallstudien konkretisierten als auch im Schlußkapitel nochmals verdichteten Überlegungen zum Verhältnis von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Zu diesem Problem bieten die Mirakeltexte Einsichten, die zur Schärfung der quellenkritischen Reflexion überhaupt beitragen können, insbesondere auch in Auseinandersetzung mit J. Frieds neuer Kritik der Zeugenschaft. Es bliebe zwar weiter zu diskutieren, ob der Graben zwischen mündlich erzähltem Wunder und lateinischer Schriftform wirklich so tief ist, wie K. konstatiert, und ob eine Unterscheidung zwischen einem zunächst von Laien oral überlieferten ‚ursprünglichen‘ Kernereignis und einem später von Geistlichen aufbereiteten schriftlichen Bericht gerade bei Wundern überhaupt sinnvoll getroffen werden kann. Doch ein Buch, das weiterführende Fragen dieser Art begründet zu entwickeln vermag, hat sein wichtigstes Ziel zweifellos erreicht.

Thomas Frank

Hagen KELLER, Meinwerk von Paderborn und Heimrad von Hasungen. Spätottonische Kirchenmänner und Frömmigkeitsformen in Darstellungen aus der Zeit Heinrichs IV. und Friedrich Barbarossas, *FmSt* 39 (2005) S. 129–150, analysiert den Kontrast zwischen der bald nach 1072 entstandenen Vita Hai-meradi Ekkeberts von Hersfeld (MGH SS 10 S. 595–607), die im Geiste der sächsischen Opposition gegen Heinrich IV. deutliche Kritik am rüden Verhalten des Reichsbischofs Meinwerk (und der Kaiserin Kunigunde) 1015/19 gegenüber dem im Volk verehrten Wanderprediger Heimrad übt, und der Vita Meinwerci von etwa 1160 (hg. v. F. Tenckhoff, MGH SS rer. Germ. 59, 1921), die gegenüber dem Konvent des Klosters Abdinghof dem heiklen Thema nicht ausweichen konnte, sondern es bloß in cc. 12, 13 erzählerisch zu entschärfen suchte.

R.S.

Tino LICHT, Untersuchungen zum biographischen Werk Sigiberts von Gembloux, Heidelberg 2005, Mattes, XII u. 201 S., 5 Abb., ISBN 3-930978-76-8, EUR 40. – Mit seiner auf eine unter Walter Berschin, an dessen Biographie und Epochenstil sie nicht nur für Sigibert (Bd. 4,1, 210 f., vgl. DA 56, 823 f.) stark angelehnt ist, angefertigte Heidelberger Diss. (2004, zu einem